

GRIECHISCH UND EUROPA

Die Sprachenvielfalt ist für die europäischen Einigungsbemühungen von Anfang an zugleich eine kulturelle Chance, ein finanzielles Problem und ein politischer Stein des Anstoßes gewesen.

Der Blick auf die Sprachenvielfalt war und ist in der Politik dabei freilich eingengt auf den Bereich der Konversation, eine Sichtweise, die für Höhere Schulen und Hochschulen nicht akzeptabel ist.

Die erstmalige Ernennung eines „Kommissars für Allgemeine und berufliche Bildung, Kultur und Mehrsprachigkeit“ kann man vielleicht als Zeichen der Hoffnung betrachten, daß man in der EU künftig auch der gemeinsamen Basis der vielen europäischen Sprachen seine Aufmerksamkeit zuwenden will.

Der erste Kommissar, „der jemals mit einem eigenständigen Portfolio *Mehrsprachigkeit* betraut wurde“, Ján Figel, kann uns in dieser Richtung vielleicht zuversichtlich stimmen, weil er im selben Zusammenhang (Mitteilung der EU-Kommission zum Thema *Mehrsprachigkeit* vom 22. November 2005) formuliert hat:

„Die Sprache macht uns zu Menschen und die Sprachenvielfalt ist ein zentrales Element europäischer Identität.“ Er hätte zu „Sprachenvielfalt“ hinzufügen können „und das Geschichtsbewußtsein“; denn tatsächlich ist die Sprachenvielfalt nur auf dem jeweiligen geschichtlichen Hintergrund wirklich zu verstehen.

In derselben Verlautbarung der EU-Kommission werden die Mitgliedstaaten aufgefordert „das Lehren, Lernen und die Verwendung möglichst vieler Sprachen zu fördern.“: Eine höchst begrüßenswerte Aufforderung!

Damit sie – wegen der befürchteten Belastung der Lernenden – nicht auf vorschnelle Ablehnung stößt, sollte man gleichzeitig auf die Möglichkeit des rationellen Sprachenlernens aufmerksam machen:

Anstatt aufs geradewohl mehrere europäische Sprachen mit der gleichen Sprachbasis zu lernen, sollte man die Möglichkeit zu nutzen, sich mit dieser gemeinsamen sprachlichen Basis, mit Griechisch und Latein, möglichst früh vertraut zu machen. Diese anfängliche Mehrarbeit zahlt sich beim weiteren Sprachenlernen schon bald aus, je mehr Sprachen man lernt.

Beschränkt man sich nicht auf den Nutzen für die Konversation, sondern nimmt die jeweilige Fremdsprache als ganze in den Blick, entdeckt man also ihre Literatur und Dichtung mit ihrer – gemeinsamen – antiken Basis, dann gewinnt die - möglichst frühe - Beschäftigung mit der griechisch-römischen Antike weiter an Bedeutung.

Vollends unbestreitbar wird der Vorteil einer (frühen) Beschäftigung mit der griechisch-römischen Basis für alle, die die Hochschulreife (Abitur, baccalauréat, Matura etc.) anstreben und damit in vielen Fächern (Muttersprache, Fremdsprachen, Musik, Kunst, Geschichte . . .) höhere Ansprüche erfüllen sollen und wollen.

An diesem Punkt der Überlegungen setzt die Veröffentlichung **Griechisch und Europa** ein. Zum Teil erklärt sich sogar ihre Gliederung von diesem Ziel her.

Zuvor ist freilich eine Klärung unumgänglich:

Die griechische Sprache ist zwar – neben der lateinischen – die erste gemeinsame Säule, auf der die europäischen Sprachen ruhen, nicht nur die romanischen, germanischen und slawischen. Dieses Faktum ist den meisten Europäern aber bei weitem nicht so bewußt wie im Fall des Lateinischen.

Warum?

Zum ersten, weil Griechischkenntnisse – verglichen mit Lateinkenntnissen – viel weniger verbreitet sind.

Zum zweiten, weil – geschichtlich bedingt – die Europäer viel Griechisches (nur) in lateinischem Gewand kennen und dadurch für Latein halten: Die lateinische Form Hercules ist viel bekannter als Herakles, Aesculap(ius) bekannter als Asklepios.

Zum dritten, weil ein großer Teil des fortexistierenden griechischen Wortschatzes so stark an unsere Nationalsprachen angeglichen ist, daß man den griechischen Ursprung nicht mehr erkennt und die jeweiligen Wörter als Wörter muttersprachlichen Ursprungs ansieht: Niemand vermutet im alltäglichen Gebrauch bei *Tisch, Kirche oder Karte* eine Herkunft aus dem Griechischen (δισκοφ, κυριακη, χαρτηφ).

Es hängt deshalb viel davon ab, ob es gelingt, auch den Schülern, die ihren Schwerpunkt in den anderen Fremdsprachen oder in den Naturwissenschaften sehen, auf der Grundlage eines Minimums an Griechischkenntnis das Bewußtsein davon zu vermitteln, daß das heutige Europa ohne seine griechische Basis nicht vorstellbar ist.

Bei diesem Bewußtmachen sind neben der Sprache selbstverständlich auch Literatur und Geschichte, das philosophische und politische Denken sowie der große Bereich der Kunst (eingeschlossen die Architektur) von entscheidender Bedeutung. Deshalb gehören auch sie zu den Inhalten von *Griechisch und Europa*.

Darüber hinaus müssen zwei Fakten berücksichtigt werden, die in ihren Auswirkungen auch heute noch wichtig sind.

Ein für die gemeinsame europäische Kultur wesentliches Element des griechischen Erbes ist die Fähigkeit des Vermittelns: zwischen Ost und West, Orient und Okzident (nicht erst seit Alexander dem Großen, aber dann besonders ins Auge fallend) und später zwischen griechischer Philosophie und christlicher Theologie.

Das andere Faktum ist die in Europa einzigartige Kontinuität des Griechischen über 2500 Jahre hinweg, ungeachtet der Ausbreitung des Römischen Reiches und der jahrhundertelangen (osmanischen) Fremdherrschaft (nicht erst seit 1453 !). Dieser Kontinuität ist der zweite Teil unserer Abhandlung gewidmet.

Zu besseren Verständnis der Veröffentlichung können folgende Vorbemerkungen dienen:

Die ursprüngliche Absicht, das Ganze mit Hilfe weniger Kollegen an Gymnasien fertigzustellen, hat sich bald als undurchführbar erwiesen, vor allem wegen der zu hohen Belastung durch die Unterrichtsdeputate. Deshalb konnten Kollegen, die noch im Schuldienst sind, manchmal nur einen einzigen Beitrag liefern.

Positiv war zu registrieren, daß Hilfe von ausländischen Kollegen kam, so aus Spanien (Dr. Simón, Barcelona), Griechenland (Dr. Fragiadakis, Athen) und Frankreich (Thomas Marlier, Paris).

Nicht hoch genug einzuschätzen ist die Unterstützung von Seiten der Universitäten Mainz (Prof. Dr. Althoff, sein Assistent Johannes Breuer, M.A. und sein Habilitand Dr. Asper) und Würzburg (Dr. Beckel).

Wenn für ein Thema bis zum Abschluß kein Autor gefunden werden konnte, ist diese Lücke provisorisch gefüllt worden mit Übernahmen aus der Literatur (Angaben an der jeweiligen Stelle).

So gesehen, ist dieses Heft unvollendet, aber noch unter einem anderen Gesichtspunkt, hier freilich mit Absicht: Bei der Zusammenstellung des Wortschatzes, der sich vom Griechischen herleitet, ist die Menge des Materials gelegentlich so groß gewesen, daß am Ende der jeweils ersten Seite einige Beispiele nur noch aneinandergereiht und mit der Aufforderung versehen werden konnten, die Suche in eigener Verantwortung fortzusetzen.

Die große Menge des Stoffes haben wir in drei große Kapitel eingeteilt, von denen jedes in zwei Hälften gegliedert ist:

Sprache und Literatur (1. A. und 1. B.),
Mythos und Geschichte (2. A. und 2. B.) und
Orient und Okzident (3. A. und 3. B.).

Die Untersuchung der *Präsenz des Griechischen in den europäischen Sprachen* (1. A.) beginnt sinnvollerweise nicht beim Besonderen, bei den Fachsprachen, sondern beim Allgemeinen, im Alltag, und hier wiederum bei den Vornamen.

Zumindest für die Vergangenheit sind Vornamen ein besonders sicherer Indikator für den Einfluß einer fremden Sprache, weil nicht persönliche Vorliebe bei der Auswahl den Ausschlag gegeben hat, sondern feste Gewohnheiten: Benennung nach dem Tagesheiligen oder nach Namensträgern in der Verwandtschaft (Großeltern, Eltern) bzw. der Paten.

Wenn Sie die Ihnen vorliegende Liste überfliegen, können Sie einen gewissen Grundbestand erkennen, der sich aber noch beliebig erweitern läßt (übrigens: eine Lücke in der Tabelle besagt nicht, daß es den Namen in dieser Sprache nicht gibt; sie ist vielmehr eine Aufforderung an den Leser, das Fehlende zu ergänzen).

Eine besondere Gruppe sind die griechischen Vornamen als Quelle: Sie sind in den Sprachen Europas sehr unterschiedlich stark vertreten.

Sogar bei den Nachnamen sind solche griechischen Ursprungs festzustellen (allerdings meistens im humanistischen Kontext: Melanchthon), ebenso bei den Berufsbezeichnungen (Arzt, Musiker).

Interessant ist, welche Rolle griechische Wurzeln im Unterrichtsalltag spielen: Akademie, Lyzeum, Gymnasium, aber auch das Grundwort *Schule* und aus ihrem Alltagsbestand die *Pause*, die *Aula*, die *Bibliothek*, *Gymnastikhalle* und *Tische*, von den Fächern ganz zu schweigen (sie folgen nachher bei den Wissenschaften) und von den Wegen zu ihnen: *Didaktik* und *Methodik*.

Die Übersicht über Substantive griechischer Herkunft beschränkt sich aus Platzgründen auf die in Deutschland häufigeren Schulsprachen. Dasselbe tun die folgenden Kapitel, die einzelnen Schulsprachen gewidmet sind.

Sie untersuchen etwas genauer die unterschiedlichen Wege, die griechisches Sprachgut auf dem Weg in heutige europäische Sprachen genommen haben; z.B. läuft beim Spanischen der Weg – wie auch sonst – am häufigsten über das Lateinische, daneben aber auch über das Katalanische, Arabische, Italienische und Englische.

Bis hierher könnte jemand noch meinen, diese griechischen Spuren in unseren europäischen Sprachen seien Relikte aus einer früheren Zeit, die inzwischen zu Ende gegangen sei. Das läßt sich aber durch die Tatsache, daß es viele Neuübernahmen (und Hybridbildungen: Mischformen mit Latein oder Deutsch bzw. einer anderen Muttersprache) aus unserer Zeit gibt (Seite 29), widerlegen. Es seien nur wenige Bereiche herausgegriffen: Die Atom- und die Nanotechnik, die Telekommunikation und die Freizeitwelt (mit Diskothek u.a. -theken, Aqua- u. a. -dromen oder Thalassobädern.

Dann erst folgen die Fachsprachen:

- die Bereiche der Kirche, der Theologie und der Philosophie (Seiten 31 – 34),
- die Bereiche der Philologie und der Rhetorik, der Musik und des Sports (Seiten 34 – 36),
- die Bereiche der Geographie und der Geschichte (mit Politik und Sozialkunde: S. 37 – 38),
- die Bereiche der Mathematik (mit Astronomie) und der Naturwissenschaften (Seiten 39 – 42)
- und der Medizin.

Dieses Kapitel (1. A.) zur *Präsenz des Griechischen in den Sprachen Europas* wird mit einem Blick auf die Entwicklung des griechischen Alphabets (im Osten hin zum Kyrillischen, im Westen zum Lateinischen) abgeschlossen.

Das folgende Kapitel (1. B.) lenkt den Blick auf die *Literatur der Griechen im europäischen Kontext*. Zwei Punkte sind hier wichtig: Es stehen nicht, wie bei einer rein geschichtlichen Betrachtung irgendeiner Literatur, die Anfänge um ihrer selbst willen im Blickpunkt, sondern weil sie im Fall der griechischen Literatur zugleich Maßstäbe setzen, an denen sich spätere europäische Literaturen ausrichten; Beispiele solcher späterer Werke werden deshalb für die einzelnen genera genannt: für das Epos, die Fabel, die Lyrik, die Geschichtsschreibung und den Roman.

Die Fachliteratur (Astronomie, Mathematik, Medizin, Biologie, Physik und Technik sowie Wissenschaftstheorie) schließt diesen Teil ab. Unter der Überschrift *Wirkungen auf der Bühne* sind Tragödie und Komödie zusammengefaßt, gefolgt von einer ausführlichen Betrachtung der *Oper als Versuch, das griechische Theater wiederzubeleben*. Der zeitlichen Einordnung entsprechend folgt schließlich die philosophische Literatur.

Den Abschluß des Literatur-Kapitels bilden drei spezifische Probleme des Griechischen:

- Das Verhältnis von Volkssprache und Hochsprache (Attizismus), ein Problem, das bis heute aktuell geblieben ist, nicht nur in Griechenland,

- die Funktion des Griechischen als Kirchensprache, die sich deutlich vom Kirchenlatein unterscheidet -
- und die – singuläre – Kontinuität des Griechischen über dreitausend Jahre hin.

Das zweite große Kapitel beschäftigt sich mit dem Bereich der griechischen Kultur, der am stärksten auf Europa eingewirkt hat, mit *Mythos und Geschichte*. Auch hier ist die Sprache ein erster, zuverlässiger Indikator: Ob *Achillesferse*, *Gordischer Knoten* oder *zwischen Skylla und Charybdis*: selbst im – oft falschen – Gebrauch solcher Ausdrücke wie *Kassandrarufe* wird deutlich, wie selbstverständlich europäischer Sprachgebrauch auf griechischem Mythos und griechischer Geschichte aufbaut.

Die Wanderungen am Beginn der griechischen Geschichte (achäische und dorische Wanderung) legen das Denken in Modellen nahe: auch später verändern Wanderungen das Bild der griechischen Welt (griechische Kolonisation, Alexanderzüge, Kelteneinfall) wie auch der römischen (Kimbern und Teutonen, Völkerwanderung).

Was eine Stadt in Europa heute ausmacht, ist architektonisch und sprachlich bereits im Modell der griechischen Polis angelegt: Den Beweis dafür zu führen, ist in diesem Kreis überflüssig; aber vielleicht ist es ganz nützlich, wenn die beiden Seiten (88 und 89 in: IMPULSE 12), die vor Ihnen liegen, den großen Umfang dessen, woran in diesem Zusammenhang zu erinnern ist, wieder ins Bewußtsein rufen. Übrigens beschränken sich die Wirkungen der Polis ja nicht auf Architekturen und ihre Benennungen, sie reichen bis in die Stadtplanung hinein (sog. Hippodamisches System), - und natürlich in die Kunst. Trotz äußerster Verdichtung hat Udo Reinhardt für die griechische Kunst (Architektur, Plastik, Malerei) und ihre Nachwirkung sechs Seiten gebraucht.

Das dritte große Kapitel (nach *Sprache und Literatur* und *Mythos und Geschichte*) ist der – manchmal vergessenen – Funktion des Vermittelns gewidmet; gemeint ist die Vermittlung zwischen *Orient und Okzident*. Griechenland wurde sehr bald nach seinem Eintritt in die Geschichte zu einer Brücke, über die viele Güter, materielle (man denke an die Löwen im Eingangstor von Mykene) und geistige von Ost nach West und später auch umgekehrt transportiert worden sind.

Nach der Überschreitung der Grenze zwischen Europa und (Klein-)Asien im Mythos durch Götter (Entführung der Europa durch Zeus, der Medea durch die Argonauten usw.) lassen die beiden Züge der Perser ein erstes griechisches Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen, eine Konfrontation, in deren Gefolge in Athen all das entsteht, was es – als geistige Hauptstadt – an Europa weitergegeben hat, bis hin zum Geist der Demokratie.

Der Weg dahin ist auf den Seiten 102/103 skizziert: Die Expansion der griechischen Kultur in den Raum des östlichen Mittelmeeres unter Alexander und die Konstitution der zweisprachigen Kultur im Römischen Reich. Den Abschluß des Kapitels *Griechenland als Mittler* (= 3. A.) bildet die Ausgestaltung christlicher Theologie durch den intensiven Kontakt mit der griechischen Philosophie.

Die Zeit der – am Ende der Antike beginnenden – getrennten Entwicklung in Ost und West ist Inhalt des letzten Kapitels (= 3. B.). Man darf freilich nicht außerachtlassen, daß die Trennung nie eine vollständige war, sondern es sich eher um eine Wellenbewegung handelte.

Paradox klingt zunächst, daß die in Konstantinopel Herrschenden sich auch „Römer“ nennen (*Ρωμαίοι*), trotz der griechischsprachigen Umgebung.

Das *Weiterwirken des griechischen Erbes in Ostrom* (so ein umfangreicher Beitrag, S. 109-114) macht die Kontinuität der griechischen Bildung deutlich, auch anhand der Namen vieler bedeutender Autoren. Es schließt sich ein Beitrag über das *Weiterwirken des griechischen Erbes im mittelalterlichen Europa* an.

Zusammen mit dem *Weiterleben des griechischen Erbes im Islam* kann auf diese Weise erst ein vollständiges Bild davon entstehen, wo überall in der mittelalterlichen Welt wir auf Griechisches stoßen, und welche Wege es vorher genommen hat.

Erst 1453 reißt der Teil des Traditionsstromes ab, der von Konstantinopel ausging. Einerseits beginnen nun die dunklen Jahrhunderte der Beherrschung durch die Osmanen („Turkokratie“) mit all ihren katastrophalen Folgen für das Griechentum, andererseits ist das Patriarchat und mit ihm eine starke griechische Bevölkerung in der „Stadt auf den beiden Kontinenten“ weiterhin präsent.

So können Philipp Melanchthon und andere in der Reformationszeit brieflichen und sogar persönlichen Gedankenaustausch mit dem Patriarchen und anderen orthodoxen Theologen pflegen. Es ist die Zeit, in der man wieder die griechische Sprache lernt, Erasmus das Neue Testament im Urtext herausgibt und Martin Luther es mit Hilfe Melanchthons übersetzt.

Die Präsenz der griechischen Kultur wird dann in der Goethezeit in einer ganz anderen Weise beherrschend: Lateinische Autoren werden zugunsten der griechischen zurückgedrängt, Homer etwa verdrängt Vergil und kursiert seitdem in zahllosen Übersetzungen (die von Johann Heinrich Voß ist nur die bekannteste). Auf diese Weise entsteht ganz neu ein Philhellenismus, der nach 1821 sich praktisch-politisch zugunsten der griechischen Freiheitsbewegung auswirkt. Damit ist das Ende der getrennten Entwicklung, d.h. auch ohne Teilhabe an Reformation und Aufklärung, gekommen.

Die *Beendigung der getrennten Entwicklung* bringt mit der Entstehung des heutigen griechischen Staates als eines Nationalstaates ein völlig neues Element in die europäische Politik: Nie zuvor war das Land der Griechen – in welchem geographischen Umfang auch immer – eine einheitliche selbständige politische Einheit gewesen. Erst jetzt reiht es sich unter die europäischen Nationalstaaten ein, - ein schwieriger und langwieriger Prozeß, der nicht selbstverständlich war.

Denn es lebte ja immer noch die Vorstellung vom untergegangenen und wieder zu belebenden großen (ost)römischen Reich weiter. Diese *μεγάλη ιδέα* ist erst mit der *μεγάλη καταστροφή*

1922 untergegangen, - und mit ihr die zweieinhalbttausend Jahre alte griechische Besiedelung Kleinasiens. Zugleich könnte man bei diesem Ereignis von einem – freilich negativen – Modellfall sprechen, handelt es sich doch bei dieser Vertreibung aus Kleinasien um die erste sog. ethnische Säuberung des 20. Jahrhunderts, der weitere nach dem Zweiten Weltkrieg folgten.

Am Übergang vom ersten zum zweiten Teil des Werkes steht die Besinnung auf den Begriff „Europa“, der im Laufe der Jahrhunderte ja sehr verschiedenes bedeutet hat, unter dem *Stichwort: Der Europabegriff der griechischen Antike*, reichhaltig mit Quellentexten in zweisprachiger Gestalt versehen.

Außerdem ist in einem *Anhang zu Teil I* einiges zusammengestellt, was unter dem Begriff *Kanon* heute noch zur *Allgemeinbildung* gerechnet werden kann.

Teil II von **Griechisch und Europa** vereint 30 Texte, die die Kontinuität von 2800 Jahren der griechischen Kultur sprachlich wie literarisch zeigen sollen. Den ununterbrochenen schöpferischen Strom während dieser 28 Jahrhunderte macht die chronologische Aufstellung der Autorennamen von Homer bis Elytis in 56 beschriebenen Zeilen sehr anschaulich.

Diese Textsammlung berücksichtigt die vorchristlichen Jahrhunderte nicht, weil aus ihnen regelmäßig die Schullektüre ausgewählt wird, sondern beginnt mit einigen Texten aus dem Neuen Testament.

Es schließen sich Texte der Kirchenväter (Texte 5-10) und liturgische Texte (11-14) an. Selbstverständlich kommt auch der von Gregor von Nazianz (Text 8) angegriffene Kaiser Julian (Text 15) zu Wort.

Die Texte sind immer mit einer Übersetzung (als Ersatz für einen Kommentar, denn: „eine Übersetzung ist der beste Kommentar“) versehen, oft eingeleitet und mit Anmerkungen und/oder Wortschatzangaben lesbar gemacht, damit sie im Unterricht behandelt werden können.

Es folgen Texte aus dem byzantinischen Mittelalter (16-20), besonders eindrucksvolle zu den Ereignissen bei den beiden Katastrophen Konstantinopels im Jahr 1204 (Eroberung durch Kreuzfahrer: Text 19) und im Jahr 1453 (Text 20).

Auf diese Weise wird die bis 1453 ununterbrochene Tradition des Zweiten Rom sichtbar, die über 1000 Jahre länger dauert als die des Ersten (ganz zu schweigen vom Dritten Rom).

Nicht unberücksichtigt bleiben Texte aus dem Volk: *Griechische Volkslieder* aus der Zeit des 19. Jahrhunderts (z.T. aus dem Kontext der Erhebung von 1821: Nr. 21) und *Griechische Lieder des 20. Jahrhunderts* (Nr. 24: *Das Rembetiko-Lied*) lassen an vielen Stellen die Stimmung der jeweiligen Zeit spüren.

Die Nähe der orthodoxen Geistlichen zu den Leuten aus dem Volk war gerade in den Jahrhunderten der Unterdrückung sehr groß. So ist es nicht verwunderlich, daß ein Bischof am Anfang der Erhebung von 1821 steht, die schließlich zur Freiheit führt: Bischof Germanós von Patras. Seine Verdienste werden nicht geringer dadurch, daß der Text seines – immer wieder erwähnten – Aufrufs zu Beginn der ΕΠΑΝΑΣΤΑΣΙΣ nicht mehr zu finden ist. Diese Lücke ist hier (S. 199) mit einem Aufruf ähnlichen Inhalts aus der Feder der Patrizier von Patras an die Gesandten europäischer Staaten in Patras geschlossen worden.

Nicht annähernd so bekannt wie Bischof Germanós, aber von großem Einfluß auf das Rechtswesen des entstehenden griechischen Staates ist der Jurist Georg Ludwig Maurer, Pfarrerssohn aus der Pfalz und Professor in München; er gehörte zum Regenschaftrat des am Anfang seiner Regierung (1833) noch unmündigen ersten griechischen Königs, Otto. Er wollte dem griechischen Volk kein Gesetzbuch nach westlichem Muster aufoktroyieren, sondern – ganz im Sinne der Lehre Savignys vom Recht als Ausdruck des Volksgeistes – wollte er aus den rechtlichen Gewohnheiten der griechischen Bauern und Hirten ein Gesetzbuch entstehen lassen.

Das spätere 19. und das 20. Jahrhundert wird repräsentiert durch vier große Dichter und Romanciers, Konstantinos Kavafis und Nikos Kazantzakis, Odysseas Elytis und Jorgos Seferis. An Ihnen lassen sich sprachliche und literarische Kontinuität und Veränderungen gleichermaßen studieren.

Das Ganze wird abgeschlossen durch zwei Verfassungstexte (Texte 29 und 30), einen gültigen und einen, der (noch) nicht Gültigkeit erlangt hat: Die griechische Verfassung von 2001 zeigt große Ähnlichkeit mit uns vertrauten Verfassungstexten und überrascht zugleich den West- und Mitteleuropäer durch seinen Artikel 3, der die Stellung der Orthodoxen Kirche in Griechenland beschreibt:

„Die orthodoxe Kirche Griechenlands, die als ihr Haupt unseren Herrn Jesus Christus anerkennt, existiert unzertrennlich verbunden in ihrem Dogma mit der Großen Kirche in Konstantinopel und jeder anderen Kirche Christi, die des gleichen Glaubens ist.“

Diese Formulierung wird gerade den Leser überraschen, der sich an die Debatte über die Frage des Gottesbezuges in der europäischen Verfassung erinnert, in der er nach dem jetzigen Stand der Entwicklung fehlt. Eine Überraschung anderer Art bewirkt gewiß das Thukydides-Zitat, das der Präambel der europäischen Verfassung vorangestellt ist:

„Χρωμεθα γαρ πολιτεια . . . και ονομα μεν δια το μη εφ ολιγουφ, αλλ εφ πλειοναφ οικειν

δημοκρατια κεκληται.“ Thukydides II

37

Zwar ist die griechische und römische Kultur schon im zweiten Absatz der Präambel erwähnt, das Thukydides-Zitat zu Beginn gibt dieser Erwähnung aber ein viel größeres Gewicht.

Besser könnte die Bedeutung der griechischen Sprache und Literatur für das geeinte Europa des 21. Jahrhunderts der europäischen Öffentlichkeit nicht demonstriert werden.